Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich
6. Jahrgang · Nummer 24 · Berlin, den 18. November 1942
D.Z. 216

Akad. Lesehalle Heidelberg

Hinter dem Wolchow-Wall

Die über dem Sumpf liegenden Knüppeldämme haben aufgehört, und der Weg geht über schwankende Balken weiter nach vorn

(Siehe unseren Wort- und Bildbericht im Innern des Heftes)

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bruno Waske

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0252

gefördert durch
Baden-Württemberg

GRENZLAND ZWISCHEN TOD UND LEBEN

Ein Bericht von der Wolchow-Front
der Kriegsberichter Bruno Waske und Heinz Diestelmann

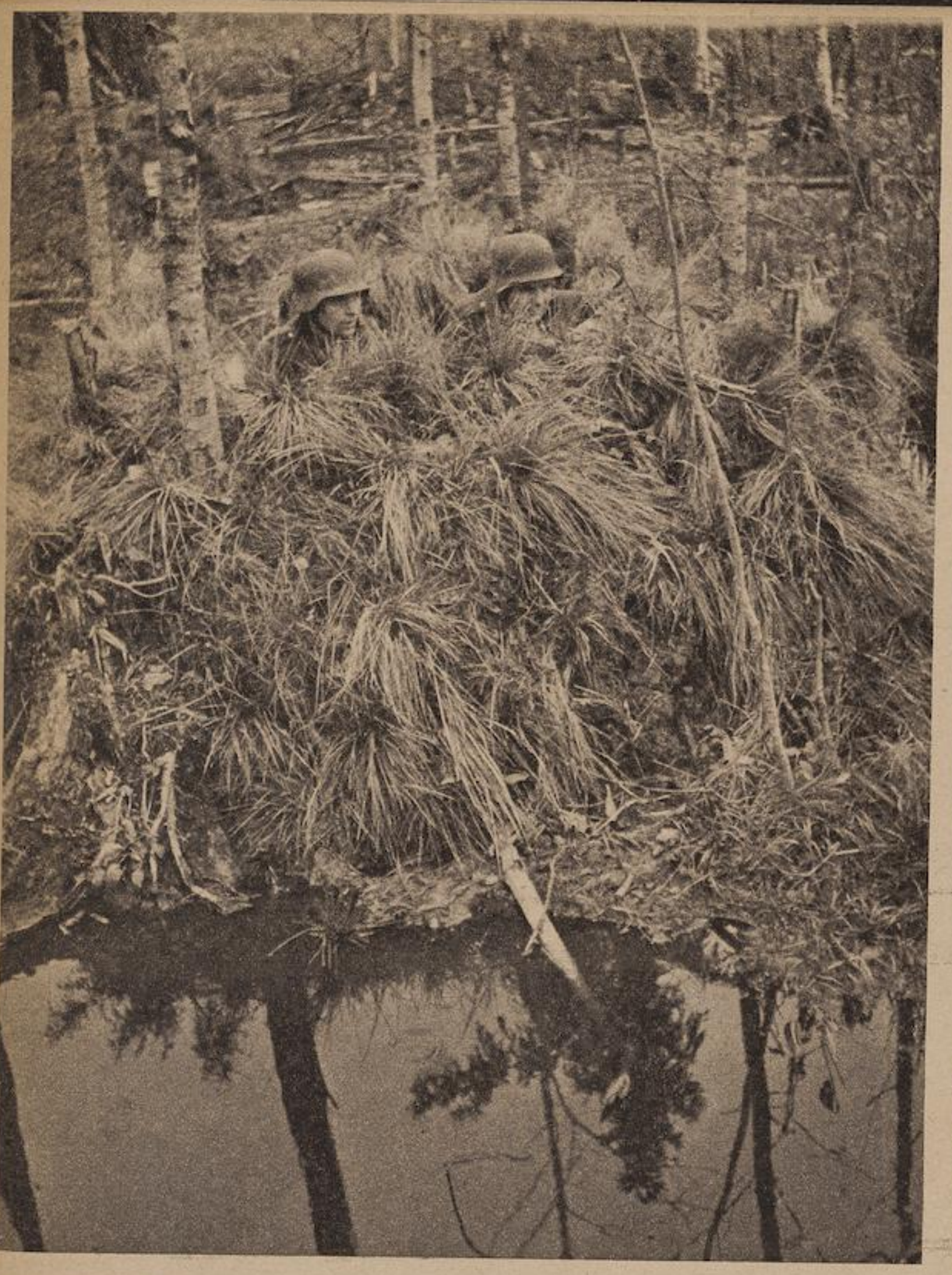
Es ist, als ob schon vergangene Generationen in Rußland selbst den Landstrich am Wolchow gemieden haben. Denn seine einzige Verbindung mit der Außenwelt, die Rollbahn Leningrad—Moskau, wurde von ihren Erbauern so angelegt, daß sie einen Bogen um diesen im letzten Jahre heiß umkämpften Schicksalsfluß macht. Und nur Gebilde, die entfernt eine Ähnlichkeit mit Straßen haben, führen in das von den deutschen Soldaten verfluchte und unfruchtbare Land am Wolchow-Fluß, in die einstmaligen Asyle der Verbannten. Der Untergrund hier besteht aus wasserundurchlässigem Ton. Grund- und Regenwasser laufen nie ab. Den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch ist der Boden von einer tiefen, zähen und schmierigen, schlammigen Erddecke bedeckt, in der Menschen, Tiere und Fahrzeuge wie im Leim steckenbleiben. Nur der harte Winter hält den Boden für kurze Zeit an der Oberfläche wenigstens in Eisfeldern zusammen. In diese schier undurchdringliche Einöde sind die Sowjets zurückgedrängt worden, haben deutsche Soldaten unter unsäglichen Anstrengungen und ständiger Alarmbereitschaft kämpfend Straßen in Urwald und Sümpfe vorgetrieben, das heißt Knüppeldämme geschaffen, die, je weiter man sich der Hauptkampflinie nähert, um so schmaler werden, und schließlich in Laufbrettern enden. Auf ihnen allein spielt sich das Leben der Soldaten am Wolchow ab. Jeder Schritt nach rechts oder links führt in den Sumpf. Im Laufe eines einzigen Jahres ist an der Abwehrfront am Wolchow im dicksten Modder ein Wall aus Erde und Holz geschaffen worden. Kilometerlang zieht er sich von Nord nach Süd und legt sich, dem Gelände anpassend, schützend vor die deutsche Front. Immer wieder sind nun schon seit Monaten die Sowjets gegen diesen Wall

Links: Durch dieses kahle Gehölz, durch dieses wunde Stück Erde, in dem die abgeschossenen Baumstümpfe kreuz und quer neben den Minen im Sumpf liegen, bahnen sich am Tage und in der Nacht die deutschen Späh- und Stoßtrupps ihren Weg bis in die sowjetischen Linien. Drei, vier, manchmal auch fünf Stunden dauert es, bis ein solcher Spähtrupp die kurze Strecke von hundertfünfzig Metern überwunden und wieder glücklich mit Gefangenen oder wichtigen Meldungen die deutschen Stellungen erreicht hat — Unten: In einjähriger mühseliger Arbeit unter dauerndem Feindbeschuß ist es deutschen Spezialtruppen in Zusammenarbeit mit der Kampftruppe gelungen, die Hauptkampflinie am Wolchow so zu befestigen, wie das Bild sie wiedergibt. Kilometerlang zieht sich links und rechts des Flusses dieser Wall aus Fichten- und Birkenstämmen und Erde über den Sumpf, durch den Baubataillone und Pioniere breite Knüppeldämme geschlagen haben, die vorn immer schmaler werden und schließlich nur noch Bretterstege sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0253

gefördert durch
Baden-Württemberg



Oben: Der Blick ins Niemandsland. Zwischen den deutschen und sowjetischen Stellungen liegt ein schmaler Streifen von hundertfünfzig bis zu dreihundert Meter Breite: Das Kampffeld. Wo einstmals Wald war, stehen nur noch von MG-Garben zersägte und von Granaten zersplitterte nackte Baumstümpfe. Vom Einbruch der Dunkelheit bis zum grauenden Morgen tobt hier Nacht für Nacht ein nur selten unterbrochener Feuerorkan. Von Zeit zu Zeit nur erhellen Leuchtraketen den Gespensterwald, oder die Abschüsse der Artillerie am Horizont lassen für Sekundenbruchteile einen wachsamen Blick in das Niemandsland zu — Links: Gleich hinter der Hauptkampflinie, mitten im Morast, haben deutsche Soldaten diese Igelstellungen errichtet. Bei verdächtigen Feindbewegungen werden sie sofort bezogen. Gut getarnt bilden diese Igelstellungen sicherheitshalber weitere Abwehrlinien gleich hinter der Hauptkampflinie. — Unten: Alle zehn bis zwanzig Meter voneinander entfernt sind im Wall am Wolchow derartige Gefechtsstände für leichte und schwere Maschinengewehre, für Infanteriegeschütze, Granatwerfer und Panzerabwehrkanonen und andere Waffen eingerichtet worden. Dazwischen überall noch Schießscharten für Gewehrscharfschützen. Hinter der Tag und Nacht geladenen Waffe steht die deutsche Front wachsam, jeden Feindangriff schon im Keim erstickend

angerannt. Doch stets vergeblich. Der Wall am Wolchow hält und steht. Das Leben am Wolchow bestimmt die Umgebung. Die sumpfige Urwaldeinöde läßt nur ein primitives und entsagungsreiches Dasein zu. Monatelang sahen die Soldaten nur ihre Stellungen, ihre Knüppeldämme, Stacheldrahtverhaue und den härtesten Kampf gegen einen unmenschlichen Feind. So ein Leben macht hart, unendlich hart, und das prägt sich auch in die Gesichter der Männer ein.

* * *

AUF DEM WEG NACH TUAPSE

Ein Bildbericht von
Kriegsberichter Gerspach (Wbd)

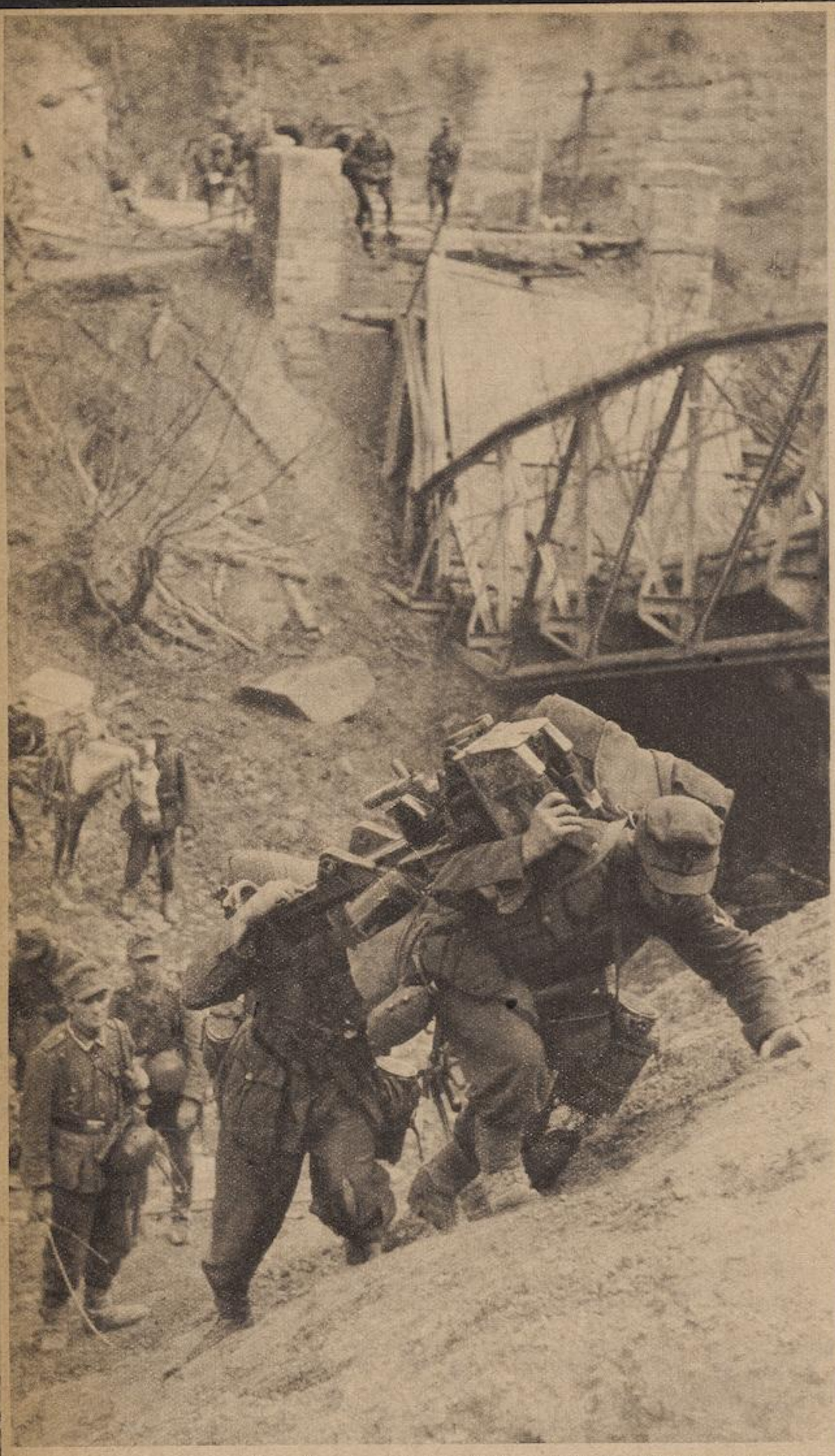
Jenseits der Brücke, die von Maikop aus über die Wildwasser der Bjelaja führt, verschwindet die Vormarschstraße zwischen den dicht bewaldeten Bergen des Westkaukasus. Bisher hatte die Jäger die freie, übersichtliche Steppe begleitet, und nun sind sie in das Urwalddickicht der Berge eingedrungen. Seit Monaten kämpfen sie sich Kilometer um Kilometer auf der Straße von Maikop nach dem Schwarzmeerhafen Tuapse vor. Aus dem Dickicht heraus drangen in den ersten Wochen dieses erbitterten Vormarsches immer wieder sowjetische Stoßtrupps, die diese ein

Hinter Maikop wird die breite Vormarschstraße der Steppe von den hohen, grünen Waldbergen des Westkaukasus zu einem schmalen Band zusammengepreßt. Immer tiefer windet sie sich durch die Schluchten dieser grünen Hölle, und oft bedrohten sowjetische Stoßtrupps diesen wichtigen und einzigen Lebensnerv der vor Tuapse liegenden Verbände

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0254

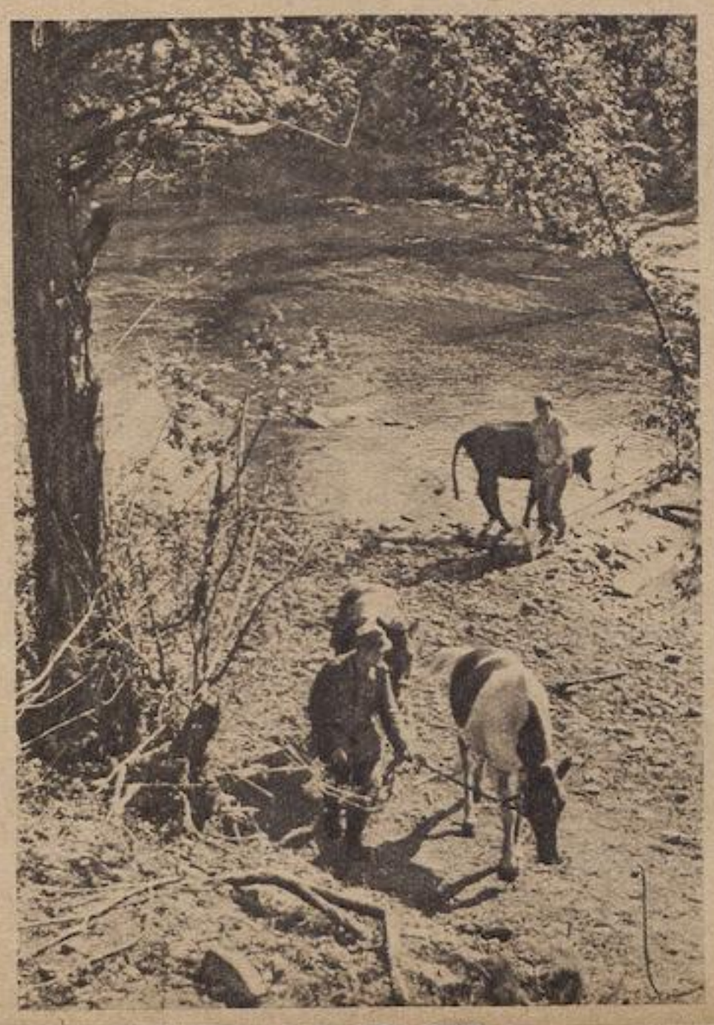
gefördert durch
Baden-Württemberg

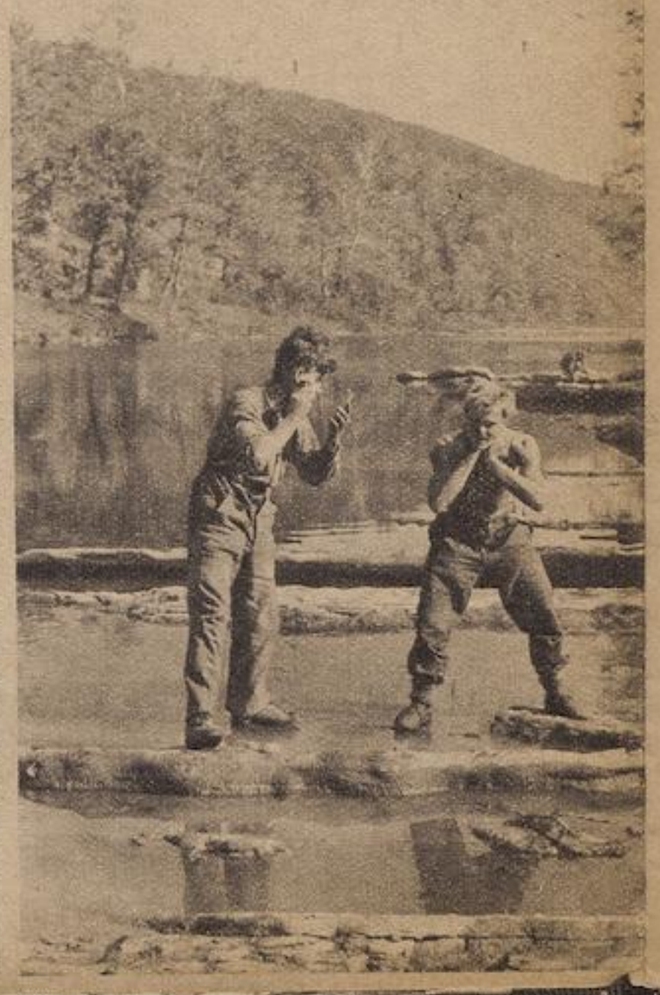


Gesprengte Brücken über die tief eingeschnittenen Täler der Wildbäche versuchen vergeblich das Vorwärtsstürmen unserer Gebirgsjäger aufzuhalten. Wenn die Hänge für die Mulis und ihre Lasten zu steil aufragen, greifen die Gebirgsartilleristen selbst ein und tragen Stück um Stück der schweren Geschützteile den Steilhang hinauf

Versprengte sowjetische Nachhuten konzentrieren ihr Feuer auf den Engpaß der Straße. Aus dem Langrohr des Sturmgeschützes jagt Schuß auf Schuß heraus. Das Feuer der Sowjets wird allmählich schwächer, in diesem Augenblick gehen die Jäger aus der Deckung heraus und nehmen den Kampf mit den überlebenden Sowjets auf

zige Nachschublinie zu stören versuchten. Die Wälder wurden allmählich vom Feinde frei gekämpft. Die einzelnen, stark mit Bunkern gespickten Höhenzüge wurden im fortlaufenden Angriff gestürmt und die deutsche Hauptkampflinie bis auf wenige Kilometer an Tuapse herangeschoben. Unterstützt von eigenen Schlachtfliegern haben sich unsere Jäger-Divisionen diesen schweren Weg erkämpft, während gleichzeitig von Noworossijsk aus an der Schwarzmeerküste entlang ein zweiter Angriffskeil gegen Tuapse vorgetrieben wurde. Weder das Gelände, das dem Verteidiger alle günstigen Voraussetzungen für eine Abwehrstellung bot, noch die Verbissenheit des sowjetischen Gegners konnten den Angriffsgeist und das überragende Können unserer Gebirgsjäger brechen. Tuapse liegt nun nach Monaten des Kampfes greifbar vor ihnen.





An einer lichten Waldstelle, die den Blick frei läßt auf den Wildbach, finden die Gebirgsjäger eine willkommene Beute (rechts) — Der Wassermangel der Steppe ist nun endgültig zu Ende. Am Flußufer, im Anblick einer wildromantischen Landschaft, benutzen die Jäger eine Marschpause, um sich vom Staub der Straße zu befreien (rechts außen)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0255

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ostfront
November
1942

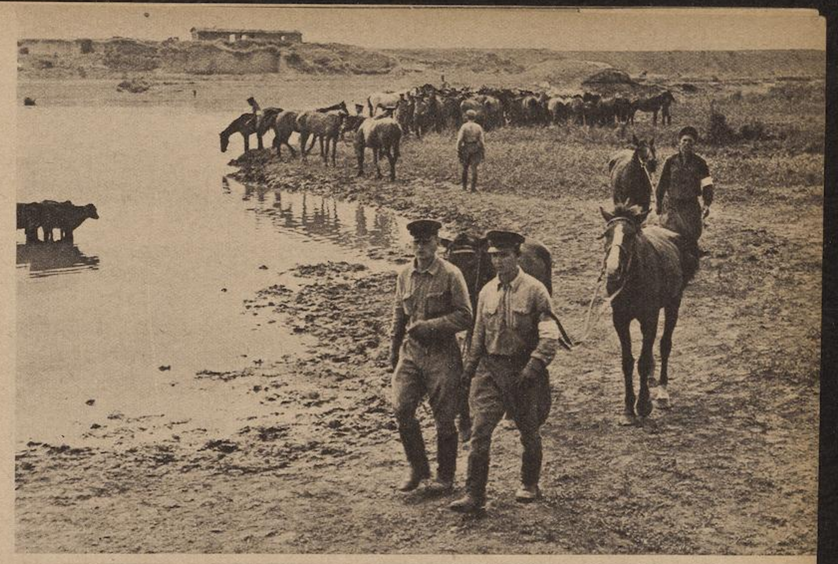
PK-Aufnahme:
Kriegsberichter
Bruno Waske

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0256

gefördert durch
Baden-Württemberg

Links: Auf ihren kleinen, edlen Pferden, die stundenlang traben können ohne zu ermüden, macht die Kosaken-Schwadron oft Tagesmärsche bis über hundert Kilometer

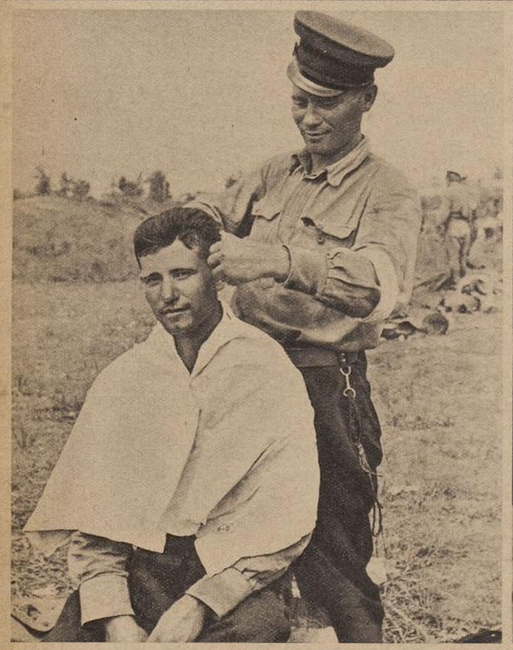


Rechts: Die Kosaken holen ihre Pferde zum Satteln. Zwischen den Einsätzen weidet die Harde in der Steppe und wird nur von ein oder zwei berittenen Hirten bewacht

Eine alte Rechnung mit den Sowjets...

Ein Bildbericht von einer Kosakenschwadron am Terek von Kriegsberichter Gert Habedanck

Ukrainer und Tataren stehen schon seit einem Jahr in den deutschen Reihen gegen die Sowjets. Sie tun Polizeidienst im rückwärtigen Armeegebiet, bewachen Brücken, Eisenbahnen und Gefangenenlager. Dabei haben sie sich sehr bewährt und ihre Zuverlässigkeit oft in kritischen Lagen bewiesen. Seit einiger Zeit sind zu diesen Formationen noch die Kosaken gekommen, deren Stämme seit der russischen Revolution Feinde der Sowjets geblieben sind. Kosaken vom Kuban und vom Don stehen bei der Schwadron, die in der riesigen Steppe nördlich des Terek zum Schutze der Bevölkerung gegen sowjetische Banden eingesetzt ist. Ihre Pferde sind von dem kleinen, edlen Typ, der in der Steppe nördlich des Kaukasus gezogen wird.

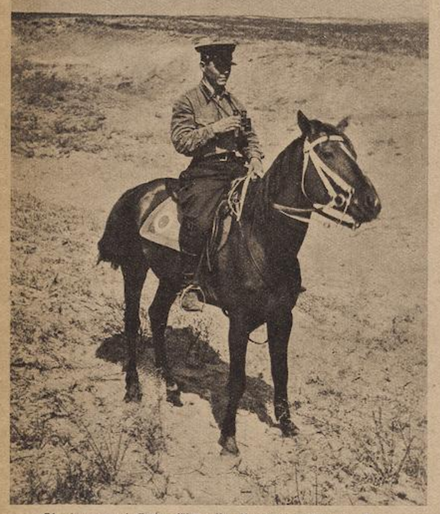


Links außen: In der Kosaken-Schwadron herrscht deutsche Disziplin. Dazu gehört vor allem ein sauberer, militärischer Haarschnitt

Links: Ein Starost ist aus seinem entlegenen Steppendorf gekommen und bittet um Hilfe: Versprengte Sowjets und Räuberbanden treiben ihr Unwesen und schikanieren die schutzlose Bevölkerung. Eine Polizeiaktion wird angeordnet

Links außen: Die Kosaken-Schwadron ist alarmiert. Scharfe Munition wird ausgegeben und sofortige Marschbereitschaft befohlen

Links: Die Kosaken machen sich fertig. Sie schnallen den schweren russischen Kosakensäbel um, hängen den deutschen Karabiner über die Schulter. Sie sind noch nicht deutsch eingekleidet, tragen aber weiße Armbinden zu ihren alten Uniformen



Oberleutnant I. Tsch. führt die Kosaken nach den Befehlen eines deutschen Schwadronchefs. Er ist ausgebildeter Kampfflieger. In den Kämpfen um Charkow war er jedoch als Kavallerieoffizier eingesetzt und wurde gefangengenommen. Er meldete sich sofort freiwillig, da seine Familie und er selbst noch eine alte Rechnung mit den Sowjets zu begleichen hatten

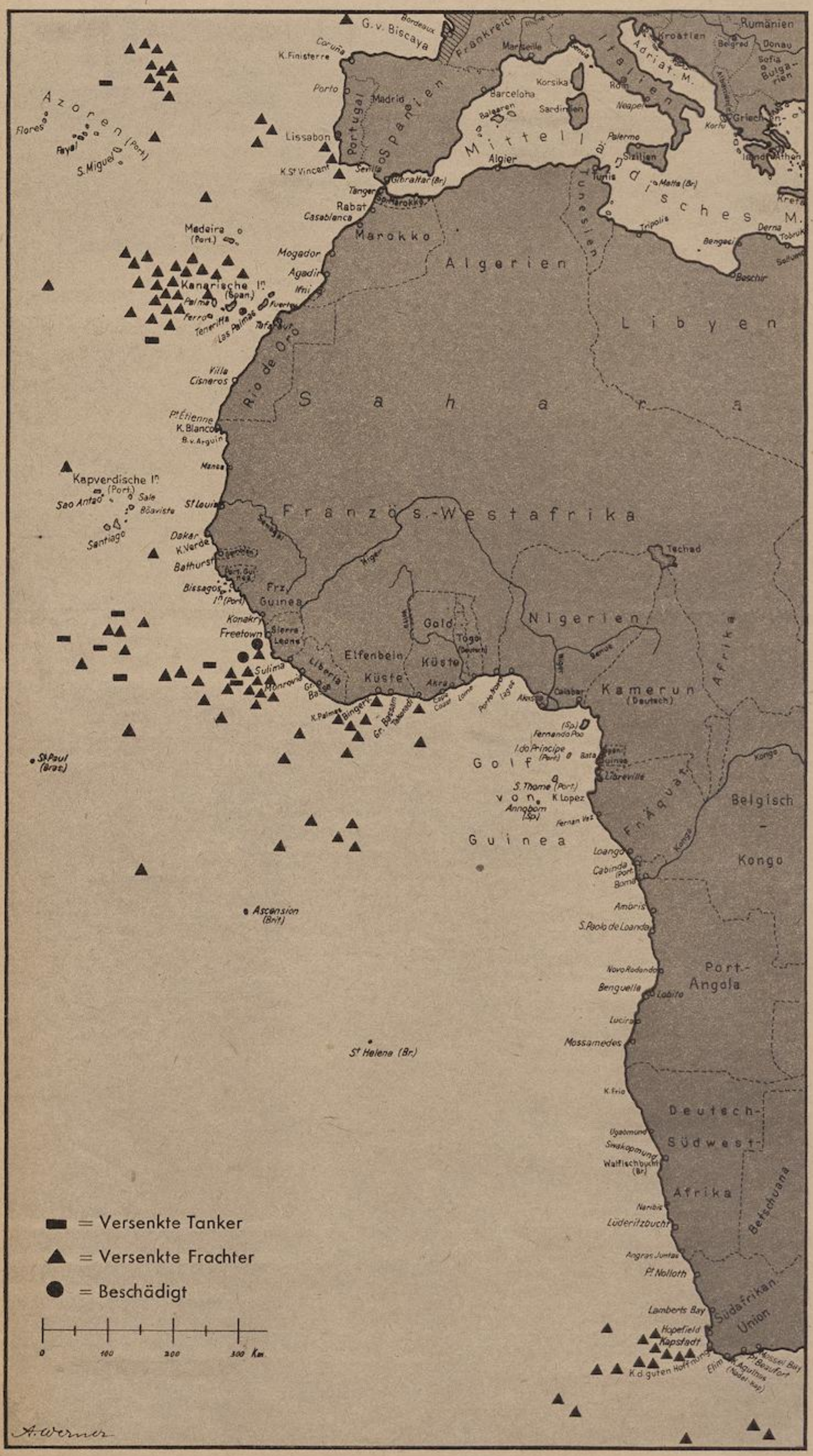
Die Kosaken kommen! An der Spitze fährt der alte Starost in seinem kleinen Steppenkarren als Führer. Wenn die Kavalkade in ein Dorf einreitet, glauben die Leute oft beim ersten Anblick, die Sowjets seien wieder da und würden mit einem blutigen Strafgericht beginnen. Um so größer ist die Freude, wenn sie dann Landsleute erkennen, die gegen die Sowjets kämpfen. Dann schleppen sie Käse und Eier für die Kosaken herbei und füttern die Pferde. Nun können sie sich vor den sowjetischen Banden sicher fühlen

Nördlich des Terek beginnt die unendliche, einförmige Steppe. Hier sieht man oft Herden von tausend Rindern oder zehntausend Schafen weiden. Ihre Hirten sind meist noch in der materischen Kabardinertracht gekleidet. Die armseligen Dörfer und Viehkolchosen liegen meilenweit verstreut und werden immer wieder von versprengtem Gesindel heimgesucht

OZEANISCHER U-BOOT-KRIEG

Die Veränderungen der seestrategischen Lage

VON OBERLEUTNANT M.A. J. WEITMANN



Als nach dem Kriegseintritt Amerikas mit den Erfolgen Kapitänleutnants Hardegen der erste Paukenschlag vor Roosevelts Haustür die Welt erstaunt aufhorchen ließ, ahnte wohl niemand, welche Ausmaße der Handelskrieg jenseits des Atlantik annehmen würde. Inzwischen sind viele Hunderte wertvoller Handelsschiffe und Tanker samt Ladung zum größten Teil in unmittelbarer Küstennähe der USA den Torpedos unserer U-Boote zum Opfer gefallen. Die täglich alarmierenden Nachrichten über das große Schiffssterben zwangen zu Gegenmaßnahmen. Wie von einer Seuche dahingerafft, verschwand Schiff auf Schiff. Radikal wirkende Abwehrmittel wurden angekündigt und in mehr oder weniger wirksamer Weise zum Einsatz gebracht. Die Schiffahrtslinien wurden so dicht unter die Küste verlegt, daß die Schiffe nur noch 20 Meter Wasser unter ihrem Kiel hatten. Damit war den U-Booten natürlich die Möglichkeit des Unterwasserangriffs genommen. In um so kühneren Überwasserangriffen wußten sie aber auch nachts ihre Ziele zu finden und zu treffen. Noch sind die brennenden Tanker in unser aller Erinnerung, die in unmittelbarer Nähe des Badestrandes von Jacksonville mit dem hell flutenden Licht der Strandpromenade wetteiferten. Von dem leichten Seewind mitgenommen, standen riesige Rauchwolken in der Morgendämmerung des neuen Tages irgendwo über amerikanischem Land und zeugten von der nächtlichen Katastrophe auf See, aber auch von dem Krieg, der nun selbst vor „Gottes eigenem Land" nicht haltgemacht hatte. Wo immer Schiffe die amerikanischen Gewässer befahren, sei es im Golf von Mexiko, in der Karibischen See oder gar in der Mündung des Mississippi, fallen sie den Torpedos unserer U-Boote zum Opfer. An der Pier in den Häfen von Curaçao und Aruba oder in Port of Spain auf Trinidad liegende Schiffe wurden torpediert und versenkt. Damals traten infolge der ständig steigenden Versenkungen die ersten Flaschenhälse in der Versorgung der großen Verbraucherzentren längs der Ostküste der Staaten auf. Verzweifelt wurde an der U-Boot-Abwehr gearbeitet und die Umleitung des Küsten-Seetransportes auf die Eisenbahn erwogen und zum Teil auch durchgeführt. Aber was noch vordem eine Vielzahl großer Fracht- und Tankschiffe schnell zum Verbraucher bringen konnte, ließ sich nicht ebenso schnell auf dem Landwege befördern. Die Folge davon war, daß die Versenkungserfolge stetig gleichblieben, ja im Mai und Juni sogar Rekordhöhen erreicht wurden.

Von den im Januar 1942 durch U-Boote versenkten 56 Schiffen mit 367 000 BRT sanken 43 mit 302 000 Bruttoregistertonnen vor der USA-Küste.

Im Februar	insgesamt	66	Schiffe mit	448 400	BRT
	davon vor USA	43	„ „	278 000	„
Im März	insgesamt	91	„ „	584 900	„
	davon vor USA	72	„ „	471 500	„
Im April	insgesamt	76	„ „	538 800	„
	davon vor USA	67	„ „	483 000	„
Im Mai	insgesamt	140	„ „	767 400	„
	davon vor USA	125	„ „	701 900	„
Im Juni	insgesamt	132	„ „	755 300	„
	davon vor USA	89	„ „	499 900	„

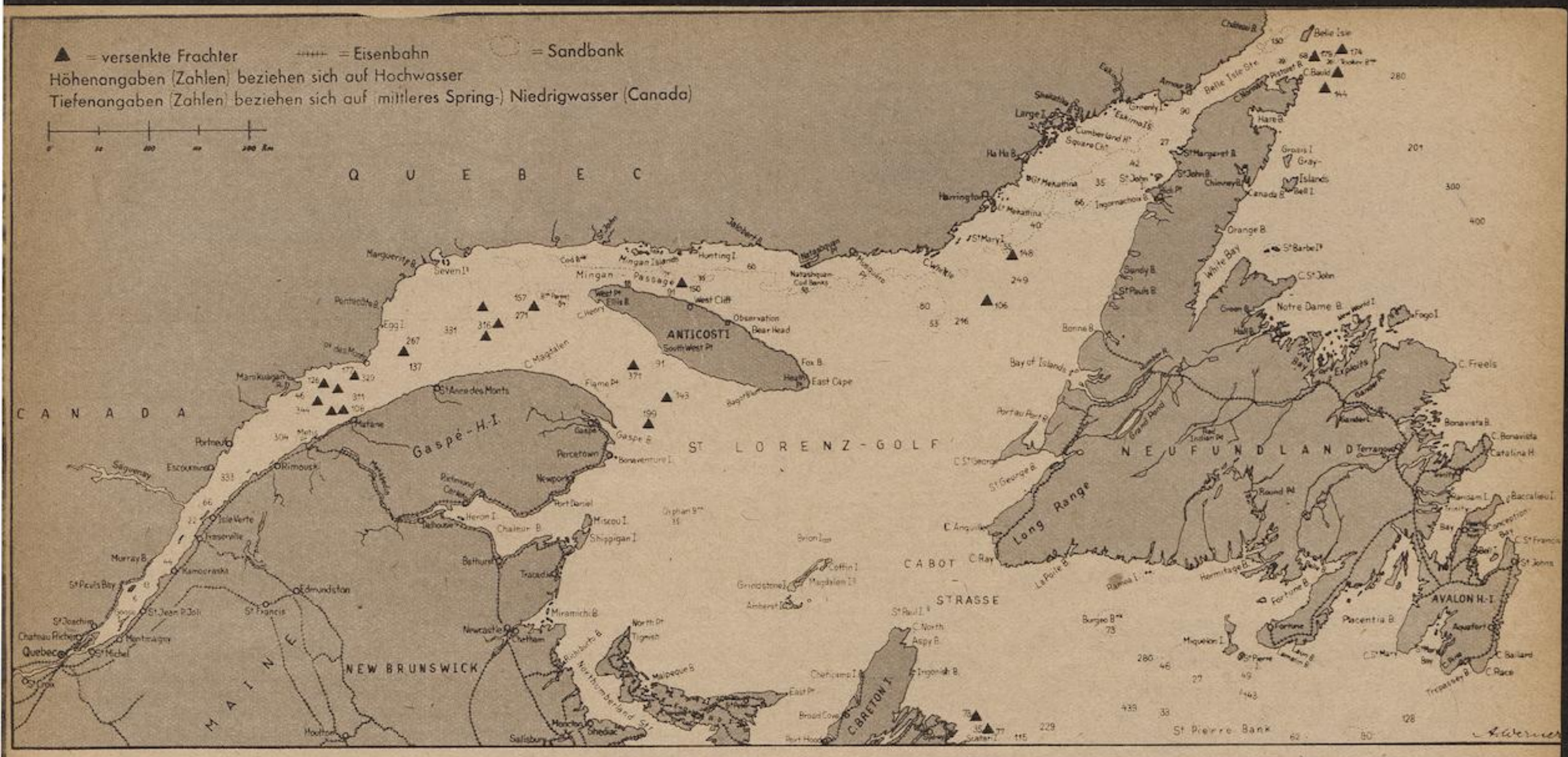
Diese riesigen Versenkungen mußten sich ja schon allein schiffszahlmäßig auswirken. In fieberhafter Eile wurden Luxusjachten, Motorboote, Segeljachten und sonstige Privatfahrzeuge vom amerikanischen Marinedepartement beschlagnahmt und in den Dienst der U-Boot-Abwehr gestellt. Die große Zahl der jetzt eingesetzten Zerstörer und U-Jäger, Korvetten und Bewachungsfahrzeuge machten im Verein mit stärkster Luftüberwachung, zu der auch viele kleine Luftschiffe herangezogen wurden, den U-Boot-Besatzungen das Leben schwer. Aber auch dann noch waren sie weiterhin erfolgreich. Bis tief in die Mündung des St.-Lorenz-Stromes blieb die gegnerische Versorgungsschiffahrt vor ihren Torpedos nicht verschont.

Beachtet man nun die nachstehend aufgeführten Erfolge der auf den Juni folgenden Monate, dann fällt auf, daß die Gesamtversenkungen trotz ihres Rückganges in den USA-Gewässern weiterhin ansteigen. Das läßt den Schluß zu, daß neben den amerikanischen Gewässern weitere Schwerpunkte für den operativen Einsatz der Boote gebildet wurden.

Juli	91	Schiffe mit	613 400	BRT
davon vor USA	41	„ „	263 300	„
August	106	„ „	667 100	„
davon vor USA	48	„ „	308 406	„
September	126	„ „	769 200	„
davon vor USA	44	„ „	245 676	„

In der „Wehrmacht" Nummer 17/1942 veröffentlichten wir eine Karte der Versenkungen seit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg. Die Karte zeigte deutlich, daß der Schwerpunkt des U-Boot-Krieges sich an die Ostküste der Vereinigten Staaten verschoben hatte. Nach den schweren Niederlagen, die in der ersten Hälfte dieses Jahres die Feindmächte im Atlantik erlitten hatten, veränderten sie ihrerseits ihre Operationen und versuchten ihre Transporte um die Südspitze Afrikas beziehungsweise an der westafrikanischen Küste entlang zu lenken. Daß die deutsche U-Boot-Strategie sofort in der Lage war, ihren Schwerpunkt entsprechend zu verlegen, zeigt die nebenstehende Karte, die die deutschen U-Boot-Versenkungen an der westafrikanischen Küste von März bis Ende Oktober 1942 zeigt. Sie ist ein deutliches Zeichen für die Elastizität unserer U-Boot-Führung. Am 1. November teilte eine Sondermeldung des OKW mit, daß unsere U-Boote östlich von Kapstadt in den Randgewässern des Indischen Ozeans operieren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0258
gefördert durch Baden-Württemberg


▲ = versenkte Frachter
= Eisenbahn
= Sandbank
Höhenangaben (Zahlen) beziehen sich auf Hochwasser
Tiefenangaben (Zahlen) beziehen sich auf (mittleres Spring-) Niedrigwasser (Canada)
Q U E B E C
C A N A D A
ANTICOSTI
Gaspé-H.-I.
ST LORENZ-GOLF
NEUFUNDLAND
CABOT STRASSE
C. BRETON I.
NEW BRUNSWICK
MAINE
AVALON H.-I
Long Range
St Pierre Bank
Belle Isle
Anticosti
Gaspé
Percetown
Bonaventure I.
Rimouski
Matane
St Anne des Monts
Mingan Islands
Hunting I
Seven Is
Egg I
Bear Head
East Cape
Fox B.
Fogo I.
C. Freels
Bonavista B.
C. Bonavista
Catalina H.
Terrenceville
Placentia B.
Fortune
Burgeo
Harrington
Natashquan
Sept Iles
Baie Comeau
Quebec
Montmagny
St Joachim
Chateau Richer
St Jean P. Joli
St Francis
Edmundston
Campbellton
Bathurst
Miramichi B.
Newcastle
Chatham
Shippigan I
Miscou I.
Caraquet
Tracadie
Escuminac
Murray B.
St Pauls Bay
Kamouraska
Isle Verte
Trois Pistoles
Mingan Passage
Jacksons B.
Marguerite R.
Portneuf
Sagueney
Port Daniel
Richmond
Carleton
Heron I.
Shediac
Moncton
Sackville
Amherst
Pictou
Halifax
Yarmouth
Liverpool
Lunenburg
Port aux Basques
Bay of Islands
Corner Brook
Stephenville
Argentia
Harbour Grace
Carbonear
Trepassey
Burin
Fortune
Grand Bank
Channel
St John's
Conception Bay
Trinity Bay
Bonne B.
Notre Dame B.
Hall B.
Sandy B.
St Pauls B.
White Bay
Orange B.
St Barbe
C. St John
Hare B.
Groais I.
Gray
Islands
Canada B.
St John B.
St Margaret B.
Chimney B.
Pistolet B.
C. Bauld
Belle Isle Str.
Armour R.
Eskimo R.
Greenly I.
Eskimo Is.
Cumberland H.
Square Cliff
Ha Ha B.
Gt Mecatina
L' Mecatina
Ingornachoix B.
St Mary I.
Chevery
Natashquan
Cod B.
Jacksons B.
Hunting I
Mingan Islands
Mingan Passage
West Cliff
Observation
Bear Head
South West Pt
Ellis B.
West Pt
Fox B.
East Cape
Flame Pt
Magdalen
Fame Pt
Portneuf
Manikuagan R.
Pte des Monts
Egg I
Seven Is
Marguerite R.
Cod B.
Mingan Islands
Hunting I
Jacksons B.
Natashquan
Cod Banks
C. Whittle
St Mary I.
Harrington
Ha Ha B.
Gt Mecatina
L' Mecatina
Ingornachoix B.
Square Cliff
Cumberland H.
Eskimo Is.
Greenly I.
Eskimo R.
Armour R.
Belle Isle Str.
Pistolet B.
C. Bauld
Chimney B.
Belle Isle
Chateau B.
Hare B.
Groais I.
Gray
Islands
Canada B.
Bell I.
St John B.
St Margaret B.
Chimney B.
Orange B.
St Barbe
White Bay
C. St John
Sandy B.
St Pauls B.
Bonne B.
Notre Dame B.
Hall B.
Fogo I.
Bay of Islands
Corner Brook
Stephenville
Port au Port B.
Grand Pond
Red Indian Pt
Exploits
Bay
Gander
Terrenceville
C. Freels
Bonavista B.
C. Bonavista
Catalina H.
Trinity
Conception Bay
Harbour Grace
Carbonear
Argentia
St Johns
Baccalieu I.
Ramea Is.
Burgeo
La Poile B.
Hermitage B.
Fortune
Placentia B.
Miquelon I.
St Pierre
Langlade
Fortune B.
Grand Bank
Channel
Burin
Trepassey B.
C. Race
C. Ballard
St Francis
Round M.
C. Anguille
C. Ray
St Paul I.
C. North
Aspy B.
Cheticamp I.
Inganish B.
Broad Cove
Port Hood
Grindstone I.
Magdalen Is.
Amherst
Coffin I.
Orphan Bay
Bryon I.
Miscou I.
Shippigan I.
Caraquet
Tracadie
Bathurst
Heron I.
Chaleur B.
Dalhousie
Richmond
Carleton
Port Daniel
Gaspe
Gaspe B.
Percetown
Bonaventure I.
Matane
Rimouski
St Anne des Monts
Escuminac
Sagueney
Portneuf
Manikuagan R.
Pte des Monts
Egg I
Seven Is
Marguerite R.
Cod B.
Mingan Islands
Hunting I
Jacksons B.
Natashquan
Cod Banks
C. Whittle
St Mary I.
Harrington
Ha Ha B.
Gt Mecatina
L' Mecatina
Ingornachoix B.
Square Cliff
Cumberland H.
Eskimo Is.
Greenly I.
Eskimo R.
Armour R.
Belle Isle Str.
Pistolet B.
C. Bauld
Chimney B.
Belle Isle
Chateau B.
Hare B.
Groais I.
Gray
Islands
Canada B.
Bell I.
St John B.
St Margaret B.
Chimney B.
Orange B.
St Barbe
White Bay
C. St John
Sandy B.
St Pauls B.
Bonne B.
Notre Dame B.
Hall B.
Fogo I.
Bay of Islands
Corner Brook
Stephenville
Port au Port B.
Grand Pond
Red Indian Pt
Exploits
Bay
Gander
Terrenceville
C. Freels
Bonavista B.
C. Bonavista
Catalina H.
Trinity
Conception Bay
Harbour Grace
Carbonear
Argentia
St Johns
Baccalieu I.
Ramea Is.
Burgeo
La Poile B.
Hermitage B.
Fortune
Placentia B.
Miquelon I.
St Pierre
Langlade
Fortune B.
Grand Bank
Channel
Burin
Trepassey B.
C. Race
C. Ballard
St Francis
Round M.
C. Anguille
C. Ray
St Paul I.
C. North
Aspy B.
Cheticamp I.
Inganish B.
Broad Cove
Port Hood
C. Breton I.

H 271 d

Kleine Wunden schnell verbunden

mit HANSAPLAST

Dieser „bewegungsfügige" Schnellverband paßt sich allen Bewegungen an, ohne zu behindern oder zu verrutschen.

Hansaplast elastisch

LYRA
ORLOW u.
LYRATO

Seit Jahren größte deutsche
Weinbrennerei
Dujardin
Uerdingen/Rh.
vormals Gebr. Melcher
seit 1810

Man muß natürlich ein teilen können-

Hanewacker

sonst wird es schwierig mit der Zuteilung. Wenn wir erst wieder alle Wünsche voll berücksichtigen können, dann brauchen unsere Freunde ihre tägliche Hanewacker-Ration nicht mehr so streng einzuhalten. Jetzt ist das aber nötig und mit etwas guten Willen geht's auch! Also: Teilen Sie bitte Ihren Hanewacker richtig ein — dann wird jeder seinen Teil erhalten können!

Im Oktober war Hanewacker 125 Jahre alt!

700 mal feiner als ein Menschenhaar...

Das ist die kaum vorstellbare Genauigkeit von 1:10 000 mm, auf die jede Linse der Schneider-Objektive geprüft wird. Jetzt werden Sie verstehen, wie wichtig es ist, die fein polierte Oberfläche Ihres
- Xenar
- Xenon
oder - Angulon
vor Staub, Schweiß oder groben Tüchern zu schützen.

Schneider

Die Rechenmaschine in der Tasche

f. Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division b. zu 10 Millionen. Spiel. leichte Handhabung, für jed. rechnend. Menschen unentbehrlich.

RM. 1,70 geg. Nachn. Rücksendungsrecht

Fritz Heinecke, Braunschweig

NSU

IM FRIEDEN UND IM KRIEG BEWÄHRT

MOTORRÄDER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL · DIE OSRAM-D-LAMPE MIT DER DOPPELWENDEL ·

Besser für Dich — besser für alle!

Stromersparnis bedeutet Kohle-Ersparnis. Denn elektrischer Strom wird meist mit Kohle erzeugt. Trotzdem muß jeder

Arbeitsplatz hell

beleuchtet sein. Fordern Sie darum ausdrücklich Osram-D-Lampen mit der Osram-Doppelwendel, wenn Glühlampen ersetzt werden müssen · sie sind wirtschaftlich in der Stromausnutzung.

OSRAM-LAMPEN
Viel Licht für wenig Strom!
T 22

Gesundes Haar — gepflegte Kopfhaut!

Das Geheimnis aller Haarpflege ist eine angeregte Durchblutung der Kopfhaut. Tägliches Massieren mit den Fingerspitzen und kräftiges Bürsten fördert sie auf die einfachste Weise, so daß die Kopfhaut stets gut vorbereitet und empfänglich bleibt für das z. Z. nur beschränkt lieferbare

Birkenhaarwasser

Dralle

Von Tmimi bis El Alamein

Von Kriegsberichter WERNER SPITTA

2. Fortsetzung.

Die weißen Häuser von Bardia mit der Moschee und der Kirche leuchten auf hohem Felsen von weitem herüber. Scharf, wie mit einem Messer eingeschnitten, liegt der kleine Hafen da. Vom vorderen Rande des Plateaus stürzt der Fels fast senkrecht zum Meer ab, das man mit einem Steinwurf erreichen zu können glaubt. Die Stadt ist wie ausgestorben. Ein paar Sanitätssoldaten vom Lazarett genießen den friedvollen Anblick in der Abenddämmerung; sonst sind die Straßen menschenleer. Die meisten Häuser sind zerstört oder stark beschädigt, und die Bevölkerung ist längst fortgezogen. Erinnerungen an die Kämpfe des Vorjahres tauchen auf.

23. Juni: Überschreiten der ägyptischen Grenze

Aber bald reißt das von Süden heraufdringende dumpfe Rollen der Geschütze aus diesen Träumen. Nach kurzer Marschpause geht es weiter in Richtung Capuzzo, wo sich der Tommy zum Kampf gestellt hat, um das Vordringen über die ägyptische Grenze zu verwehren. Schwere und schwerste Batterien hat der Gegner aufgefahren und trommelt seit 24 Stunden mit sinnloser Wut auf unsere vordersten Stützpunkte. Aber während unsere Artillerie das Feuer heftig erwidert und so den Anschein erweckt, als wollten wir über Capuzzo auf Sollum und den Halfaya-Paß vorstoßen, marschiert die Kampfgruppe M. in breiter Front mit den Panzerdivisionen in einem riesigen Bogen nach Südwesten, dann nach Süden und wendet sich schließlich nach Osten. Es ist eine denkwürdige Stunde, als wir an Hand der Karte feststellen, daß wir am 23. Juni, 18 Uhr, die ägyptische Grenze im Gebiet von Sidi Omar überschreiten. Vorgeschobene Kräfte der Tommies legen zur Begrüßung ein kurzes Störungsfeuer auf unsere Spitze, bauen dann aber schleunigst ab, nachdem sie erkannt haben, in welcher Stärke wir hier überraschend und vom Gegner unerwartet herangekommen sind.

Eine Stunde später beginnt bereits die Dämmerung, und rasch wird es dann dunkel. Die abgelösten Fahrer sitzen zusammengekauert neben dem am Steuer fahrenden Kameraden. Der Kopf ist längst auf die Brust herabgesunken, und der Körper wird im Takt des dahinhoppelnden Wagens hin- und hergeworfen. Schlaf, warmes Essen und Kaffee, das sind so die einzigen Wunschträume, um die unsere Gedanken noch kreisen. Aber es geht unbarmherzig weiter. Stunde um Stunde. Tückische, vom Sand tief verwehte Flächen unterbrechen die weiten Geröllfelder. Einige Fahrzeuge haben sich vor uns festgefahren, ohne daß wir es bemerkten. Nun mahlen auch unsere Räder im Sand. Vorwärtsgang, Rückwärtsgang, Geländegang — es hilft nichts mehr, der Wagen sitzt schon bis an die Achsen fest. Aber ehe wir die Räder nur zur Hälfte freigeschaufelt haben, ist auch schon eine Zugmaschine da, die einen nach dem anderen herauszieht. Jetzt geht es wieder ein Stück gut vorwärts, aber nach kurzer Zeit wiederholt sich dasselbe. Der Motor dampft und glüht. Es riecht nach verbranntem Gummi und Öl. Plötzlich fliegt der Deckel des Kühlers hoch in die Luft und das ganze Wasser zischt kochend heraus. Das hat gerade noch gefehlt! Wir haben keinen Tropfen Wasser mehr auf dem Wagen, und nun muß der Rest aus unseren Feldflaschen herhalten, den wir uns für die Nacht aufbewahren wollten. Ein Fahrzeug ist mit Kuppelungsschaden zurückgeblieben. Es ist die Funkstelle, die den Verkehr mit der Division aufrechterhält und deshalb unbedingt noch in der Nacht flottgemacht werden muß. Während die anderen in einer Marschpause in tödlicher Erschöpfung irgendwo hingesunken sind, arbeiten hier einige Männer fieberhaft, um den Wagen wieder flottzukriegen.

Jetzt ist es ganz still um uns geworden. Der Mond ist längst untergegangen, und nur die Sterne funkeln in einer seltenen Pracht und nie erschauten brillantenen Klarheit. Die Milchstraße ist ein breites Band heller Wolken, das sich quer über das dunkle Gewölbe hinzieht. Als in der Morgenfrühe der Befehl zum Aufbruch durchgerufen wird, sind wir gerade auch so weit. Ölverschmiert, schweißverklebt und erschöpft steigen die Männer wieder auf ihre Fahrzeuge. Sie können jetzt die Augenlider kaum noch offenhalten. Längs der Frontbahn geht es noch ein paar Kilometer nach Osten, dann biegen wir nach Norden ab, um auf Sidi el Barani vorzustoßen. Bei einer kurzen Lagebesprechung wird uns klar, daß wir in der Nacht weit — im Süden umholend — an Sollum und an dem seinerzeit so heißumkämpften Halfaya-Paß vorbeigestoßen sind. Jeder der „alten Afrikaner" weiß, daß ihn dort ein harter Kampf erwartet hätte. Aber dennoch schmerzt es ihn, daß er ihn diesmal nicht gesehen hat, daß er die Kameraden, die dort begraben liegen, nicht hatte begrüßen können.

„Unfreundliche Überraschung" — sagt ein englischer Captain

Die Sonne ist gerade aufgegangen, und die Schatten der Fahrzeuge huschen lang und bizarr über die Steine. Da taucht im Westen eine motorisierte Einheit auf. Es wird wohl eine unserer Aufklärungsabteilungen sein, die sich in der Nacht etwas „verfranzt" hat. Aber seltsam ist, daß sie in einem dichten Pulk herankommt, wie wir das sonst nicht gewöhnt sind. Der Kommandeur der Panzerjäger reißt das Glas an die Augen und brüllt schon im nächsten Augenblick: „Tommies! Pak in Stellung!" Wenige Sekunden vergehen, da sausen die Granaten schon auf den inzwischen auf 400 Meter Entfernung herangekommenen Feind, der uns ebenfalls für eigene Truppen hielt. Die Überraschung und Verwirrung wirkt furchtbar und zuerst lähmend auf den Gegner. Eine Batterie der leichtbeweglichen „Zigeunergeschütze" kommt auf uns zugerast und gibt sich kampflos gefangen. Jetzt wimmelt es drüben wie in einem Ameisenhaufen, in den ein Stein hineingefallen ist. Flammen schlagen aus getroffenen Spritfahrzeugen, Munitionsfahrzeuge explodieren mit furchtbarer Detonation, und nun stiebt der Gegner nach allen Seiten auseinander.

„Das war eine unfreundliche Überraschung für uns", sagt ein gefangener englischer „Captain", „aber ich bin froh, daß nun alles zu Ende ist, denn wir kamen überhaupt nicht mehr zur Ruhe. Seit Gazala sind wir ohne Unterbrechung auf der Flucht. Es waren grauenhafte Tage und Nächte. Gebt mir, bitte, etwas zu trinken." Aber unsere Flaschen sind alle leer. Wir haben selbst seit dem vergangenen Abend keinen Tropfen Wasser mehr. Wenn heute die Wasserkolonne nicht kommt, dann... Aber daran darf man gar nicht denken. Oft ist es, als schicke dann der Himmel in einer solchen Situation ein Wunder. Wenige Kilometer weiter stoßen wir auf ein ausgedehntes Sprit- und Wasserlager, das der Tommy gegen seine sonstige Gewohnheit in der Eile

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0260
gefördert durch Baden-Württemberg

der Flucht nicht hatte vernichten können. Gegen Mittag stoßen wir wieder auf ausgedehnte Minenfelder. An den schmalen Gassen stauen sich die Fahrzeuge, denn hier muß einer in des anderen Spur fahren, um nicht unnötig Fahrzeug und Menschenleben zu riskieren. Wieder machen wir eine kleine Schleife nach Süden und marschieren dann längs der ägyptischen Frontbahn nach Osten. Trotz Artilleriefeuer, das jetzt von zwei Seiten einsetzt, und einiger heftiger Bombenangriffe ist das Tempo des Vormarsches nicht aufzuhalten. Südlich der Bahn, wo sich die Panzer gegen heftigen Feindwiderstand vorarbeiten, brennen ausgedehnte Versorgungslager. Neben dem kleinen aus Sandsäcken und Wellblech erbauten „Bahnhofsgebäude" liegen umgestürzte Waggons, die von unseren Stukas haargenau getroffen worden waren. Die Güterzugattrappen aus Eisengestellen und Zeltbahnen, die wir schon bei Tobruk angetroffen hatten, konnten unsere Flieger ebensowenig täuschen wie Holzattrappen von Geschützen oder ausgestopfte Puppen als Geschützbedienung.

Auf der „Durststrecke"

Nach einer Marschleistung von mehr als 50 Kilometer stehen wir nun bereits kurz vor der Festung Marsa Matruk. Die Kampfgruppe bezieht für die Nacht eine Igelstellung, und ein Meldefahrzeug mit einem Verbindungsoffizier wird weggeschickt, um Fühlung mit der weiter südlich vorgehenden Nachbargruppe aufzunehmen. Noch vor Eintritt der Dunkelheit meldet der Ordonnanzoffizier dem Kommandeur der Nachbargruppe den Standort seiner Truppe und läßt sich kurz über die Lage unterrichten. Mitten in die Besprechung hinein tönt das Dröhnen feindlicher Bomber, und rasch stiebt alles auseinander, um die eben erst ausgehobenen Splittergräben aufzusuchen. Dann fallen schon die ersten Bomben; aber die Fahrzeuge und einzelnen Waffen sind so weit auseinandergezogen und günstig aufgestellt, daß der Angriff trotz des großen Aufwandes ziemlich wirkungslos bleibt. Je näher wir jetzt an die zahlreichen zwischen Marsa Matruk und Alexandrien gelegenen Flugplätze herankommen, desto fühlbarer und intensiver wird der Einsatz der britischen Luftwaffe.

Auf der Rückfahrt zum Gefechtsstand der Kampfgruppe M. überrascht uns die Nacht. Da bei dem raschen Vormarsch der Feind jederzeit die Möglichkeit hat, aus dem noch nicht ganz bereinigten Gebiet von Sidi el Barani oder von Süden her mit Aufklärungskräften in die Abschnitte zwischen den einzelnen Truppenteilen einzudringen und dort Störungsangriffe zu unternehmen bzw. einzelfahrende Fahrzeuge abzufangen, halten wir es für geraten, die Nacht allein zu verbringen. Zwei andere Lkw., die von ihrer Einheit versprengt wurden, gesellen sich ebenfalls zu uns, und so legen wir uns abwechselnd zum Schlafen nieder oder halten Wache. Einmal in der Nacht kommt ein verdächtiges Kettengeräusch sehr nahe an uns vorbei. Aber die Dunkelheit ist so undurchdringlich, daß wir nicht unterscheiden können, ob es ein eigenes oder ein feindliches Fahrzeug ist. Dann peitschen etwas später einige Schüsse in die Dunkelheit. Ein MG rattert dazwischen. Dann ist es wieder ruhig. Als wir am Morgen weiterfahren, sehen wir wenige hundert Meter von uns entfernt an der Bahnstrecke einige Fahrzeuge einer Aufklärungsabteilung stehen, die auch hier mutterseelenallein die Nacht verbracht hatten. Die Männer bemühen sich um einen verwundeten englischen Offizier, dem das Blut immer wieder durch die dicken Verbände quillt. Einige Tote liegen in kurzer Entfernung daneben. Jetzt ist uns klar, woher das nächtliche Gewehr- und Maschinengewehrfeuer kam. Ein englischer Spähtrupp war auf das kleine Häuflein gestoßen, das trotz der feindlichen Überlegenheit sofort den Kampf aufnahm und tüchtig mit dem MG zwischen die herankommenden Tommies hielt, worauf diese schleunigst die Flucht ergriffen. Es gelang ihnen noch, einige ihrer Verwundeten mitzunehmen, aber der englische Offizier fiel schwerverwundet in deutsche Gefangenschaft.

Die Weiterfahrt zu unserer Einheit ist an diesem Morgen recht angenehm. Große zusammengeballte Wolken schieben sich minutenlang vor die Sonne und spenden einen köstlichen Schatten. Auch am späten Vormittag, als die Sonne schon wieder fast im Zenit steht, ist es noch herrlich frisch und kühl. Die über 200 Kilometer lange Strecke von der ägyptischen Grenze bis Marsa Matruk heißt nicht umsonst die „Durststrecke". Es gibt in diesem riesengroßen Gebiet keine natürlichen Brunnen, so daß der Nachschub des Wassers hier besonders gut funktionieren muß. Unsere Vorräte darin sind schon wieder zusammengeschmolzen. Trotzdem ein Offizier die Ausgabe des Wassers streng überwacht und genau den Minimalverbrauchssatz ausgerechnet hat, werden wir doch heute abend in der Feldküche keinen Kaffee mehr kochen können. Da der Weitermarsch erst für den nächsten Morgen angesetzt ist, werden einige Fahrzeuge fast 100 Kilometer zurückgeschickt, um in dem Beutelager nochmals nach Wasserkanistern zu sehen. Sie kommen hochbeladen des Abends zurück und haben sogar noch einige Fässer Sprit mitgebracht. Nun sind wir für die nächsten Tage wieder versorgt.

Jetzt kann es gegen Marsa Matruk weitergehen. Wir stehen schon tief auf ägyptischem Boden, und doch verrät der Charakter der Landschaft keineswegs, daß wir vor einigen Tagen über die Grenze gegangen sind. Weite Geröllflächen wechseln mit Kameldornsteppen ab, und das Auge findet auch hier weder durch Baum noch Strauch irgendeinen Anhaltspunkt an dem sich weitdehnenden Horizont. Die Nacht, die wir so dringend zum Nachholen des versäumten Schlafes nötig hätten, scheint nur aus Aufruhr und grellen Lichtern zu bestehen. Schon kurz nach Einbruch der Dunkelheit setzen die Aufklärer des Tommy ihre Leuchtfallschirme, und dann rollt eine Welle um die andere heran, um uns hier zu zermürben. „Dieses Jahr brauchen wir keinen Weihnachtsbaum! Der Tommy hat uns ihn heute nacht angezündet", sagt ein Kamerad neben mir, der sich eng an die Wände des Splittergrabens anschmiegt. Über uns stehen zehn blendend helle Leuchtfallschirme, und wo einer ausgeht, zucken und blitzen drei neue auf. Dann pfeifen die Bomben herunter, und die Tiefflieger peitschen mit ihren Bordwaffen zwischen uns. Eine unserer Funkstellen geht getroffen in hellen Flammen auf. Wie selten zuvor begrüßen wir den silbergrau und kühl heraufsteigenden Morgen und sehnen uns danach, wieder aus den Löchern zu steigen und weiterzufahren.

„Aus der Luft sieht das anders aus" — erzählt ein Stuka-Hauptmann

Es ist der 26. Juni. Fast den ganzen Tag belegt uns der Tommy, mit seinen Nachhuten hinhaltend kämpfend und sich mit dem Gros seiner Verbände in die Festung Marsa Matruk hineinziehend, mit Artilleriefeuer. Feindliche Jäger greifen im Tiefflug an. Aber nachdem drei von ihnen hintereinander heruntergeholt werden, vergeht den übrigen die Lust, weiter in das rasende Abwehrfeuer der Selbstfahrlafetten hineinzufliegen. Am Abend haben wir fast 80 Kilometer kämpfend und dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt zurückgelegt. Von Westen her ist der Himmel durch ein dumpfes Dröhnen erfüllt. Jetzt suchen alle Augen den Horizont ab. Und da tauchen sie schon auf: kleine Punkte zuerst, dann anwachsend und schnell auf uns zukommend: unsere Stukas! Wenige Kilometer vor unserer Spitze laden sie auf das Festungsgelände und die ostwärts Marsa Matruk stehenden Fahrzeugansammlungen ihre verderbenbringende Last ab. Mit dem Fernglas können wir deutlich die furchtbare Wirkung des Angriffes beobachten. Dann kommen sie zurück. Wieder zählen wir 17, 18, 19, 20. Aber einer fehlt diesmal. Er taucht weiter hinten auf und fliegt sehr niedrig, so daß wir sofort merken, daß er einen Treffer abbekommen hat. Jetzt gibt er ein Leuchtzeichen, das uns seine Notlandung ankündigt, und schon setzt er auf den steinigen Boden auf, eine riesige rote Sandwolke hinter sich herziehend. Der Flugzeugführer, ein junger Hauptmann mit vielen hohen Auszeichnungen, steigt lachend aus der Maschine, ebenso sein Bordfunker. „Da haben wir gerade noch mal Glück gehabt, daß wir die Mühle noch bis zu euch herübergebracht haben", sagt der Hauptmann lachend. „Nur schade um den Vogel, daß wir ihn hier stehenlassen müssen." Mit wenigen Handgriffen sind die Funkanlage, der Kompaß und ein paar andere wertvolle Teile ausgebaut, und schon sitzen die beiden Kameraden von der Luftwaffe bei uns auf dem Fahrzeug. Es kommt ihnen seltsam und ungewohnt vor, daß sie nun mitten hineingerissen sind in den Vormarsch und ein kurzes Gefecht zwischen unserer Pak. und den dicht aufgefahrenen feindlichen Panzerspähwagen in der Dämmerung erleben. „Aus der Luft sieht das ganz anders aus", erzählt der Hauptmann weiter. „Wir sehen nur für Sekundenschnelle die furchtbare Wirkung, die unsere Bomben verursacht haben, und dann huscht die Landschaft auf dem Heimflug wie ein Filmstreifen unter uns vorbei. Bei dem starken Motorengeräusch hören wir zum Glück auch das Bersten und Krachen der feindlichen Abwehr nicht, sondern kriegen höchstens einmal eine unfreiwillige Kostprobe, wenn, wie heute abend, plötzlich der Öldruckzeiger auf Null zurückgeht und das Öl qualmend aus dem getroffenen Tank herausläuft. Dann gilt es, in kürzester Frist zur Notlandung anzusetzen, um aus der Maschine herauszukommen, ehe sie in Flammen aufgeht; denn bei so niedriger Flughöhe ist natürlich nicht daran zu denken, mit dem Fallschirm auszusteigen. Aber ihr werdet uns doch hoffentlich noch heute zu unserem Feldflughafen zurückbringen?" meint er harmlos. „Wir müssen doch morgen wieder unsere Einsätze fliegen!" Ja, schön wär es ja, aber nun heißt es für die Kameraden, zuerst einmal Geduld haben.

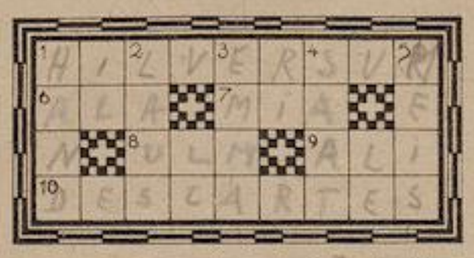
Schluß folgt

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Herbert Dassel (alle in Berlin). — Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. Fernruf: 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Druck, Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. — Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. März 1942. Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i.V. Hans Putz, Neuenhagen b. Berlin. — Einzelpreis: 25 Rpf. — Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatl. 55 Rpf zuzügl. 4 Rpf Bestellgeld.

P

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt in Holland, 6. Stadt an der Etsch, 7. weiblicher Vorname, Kurzform, 8. Stadt an der Donau, 9. türkischer Männername, 10. französischer Philosoph und Mathematiker.

Senkrecht: 1. Körperteil, 2. Ungeziefer, 3. weiblicher Vorname, 4. der Erde anvertrautes Gut, 5. Körnerfrucht, 5. Stadt am Goldenen Horn, 6. Fortbewegungsart mancher Fahrzeuge, 7. Wahlspruch, 8. Alpenpaß, 9. militärischer Gruß, 10. Schulungsstätte für RAD.-Führer, 11. Erkältungskrankheit, 12. Bantuneger, 13. viersitziger Wagen, 14. Naturkatastrophe, 15. deutscher Philosoph, 16. türkische Meeresstraße, 17. Lehre von den sittlichen Werten, 18. polizeiliche Durchsuchung, 19. Dickhäuter, 20. Übertragung von Krankheitserregern.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a - a - an - be - bren - bul - da - dam - dar - dau - de - des - e - eh - end - er - erd - fek - feld - gung - he - hirsch - horn - i - in - ka - lan - le - len - mei - mil - nas - nel - ner - nietz - oh - on - pen - plat - rau - raz - re - ren - ren - ro - rutsch - sche - schu - se - spurt - stan - ster - ster - tarrh - te - thik - ti - ti - trieb - vi - we - zei - zi

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Nietzsche ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Edelwild, 2. Ausdruck beim Sport, 3. der Sieger bei Marathon, 4. befestigtes Bollwerk bei Danzig,

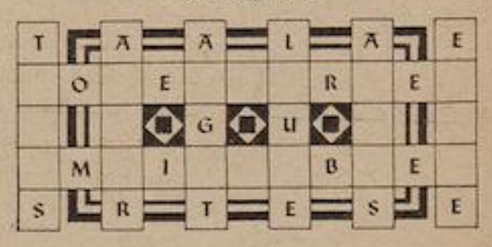
Versteckte Zoologie

Steckuhr — Malkasten — Überschwang — Bordfunker — Scharade — Musterehe.

In jedem der obenstehenden Wörter ist in zusammenhängenden Buchstaben der Name eines Tieres enthalten. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, fortlaufend gelesen, einen straußenähnlichen Laufvogel.

Bilderrätsel

Kreuzgitter



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Herbstblume — Gebirge in Nordwestafrika — Säugetier aus der Ordnung der Zahnarmen — Gefühl der Furcht — Name eines Sees in Finnland — Gebirgsgruppe der Dolomiten — Erdformation.

Auflösungen aus Nummer 23

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rune, 3. Seil, 5. Kleie, 7. Bar, 9. Brie, 11. Erle, 13. Rot, 14. Aar, 15. Asow, 17. Maul, 18. Ehe, 19. Tibet, 20. Tann, 21. Riff. — Senkrecht: 1. Rembrandt, 2. Elbe, 3. Sire, 4. Lagerloef, 6. Trost, 8. Alaun, 10. Ito, 12. Raa, 16. Wein, 17. Meer.

Sinnspruch nach Punkten: Scheidewasser, Wegerich, Verbrechen, Statistik, Gardasee, Kleister, Brauchtum, Anklage, Pfauenauge. — Was gerecht ist, das ist auch klug.

Immer das Gegenteil: Brutto, Offenheit, Riese, Dienst, Interesse, Gewinn, Haß, Epik, Regen, Alter. — Bordighera.

Ein Zeichen mehr: Pikee, Solei, Mais, Buche, Solon, Utah, Werdau, Ulme, Planet, Schrott, Schale. — Eisenhütte.

Rösselsprung: Unser Gesetz war kurz, unser Gesetz war das: Liebe um Liebe, aber auch Haß um Haß. Hermann Löns.

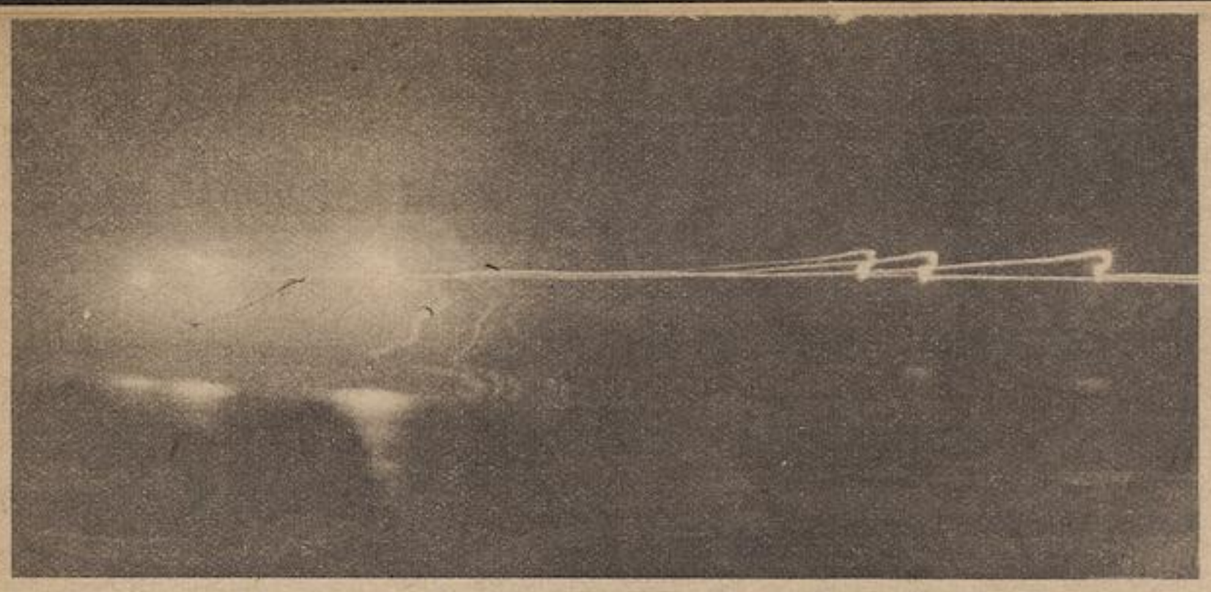
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0261
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Nachtgefecht

MIT DER KAMERA UND MIT DEM AUGE GESEHEN

Häufig werden von Nachtgefechten Aufnahmen veröffentlicht, auf denen die Bahnen der Leuchtspurgeschosse sich zu eigenartigen Strahlenbündeln und -kurven abzeichnen. Wer einmal ein Nachtgefecht mit eigenen Augen gesehen hat, sei es auf der Erde, auf See oder in der Luft, wird diese von der Kamera gezeichneten Strahlenbündel nie zu Gesicht bekommen. Die Ursache ist darin zu suchen, daß der Film der Kamera gerade bei Nachtgefechten eine längere Belichtungszeit braucht als die Netzhaut des Auges, so daß sich ein leuchtender Punkt, der sich bewegt, als Strich abzeichnet. Wir haben auf dieser Seite einige „interessante" Aufnahmen eines Nachtgefechtes, das sich vor Dover abspielte, neben die Skizzen eines Zeichners gestellt, der das Gefecht so wiedergab, wie nicht die Kamera, sondern das Auge es sieht.



Die photographische Aufnahme zeigt links einige leuchtende Punkte, die von feindlichen Leuchtgranaten stammen; von links nach rechts ziehen sich „Leuchtspurfäden" von Geschossen. Die Skizze unten zeigt deutlich, daß das menschliche Auge keine „Fäden" sieht, sondern nur einzelne leuchtende Punkte, die der Zeichner treffend die „Perlenketten der Leuchtspur" genannt hat. Jede einzelne „Perle" bedeutet immer ein Geschoß. Nur die Kamera, die langsamer als das Auge ist, zieht die „Perlen" zu Fäden auseinander

Rechts: Feindliche Leuchtgranaten über der Wasserfläche. Die bizarren Leuchtkurven, die das Photo zeigt, sieht das menschliche Auge nicht. Bizarr sind sie übrigens nur dadurch geworden, daß die Kamera während der Belichtungszeit erschüttert wurde

Unten: In Wirklichkeit sieht die Sache bedeutend weniger eigenartig aus; denn das Auge sieht lediglich die drei leuchtenden Granaten, die sich im Wasser spiegeln

Unten rechts: Diesen Brand eines getroffenen britischen Schnellbootes würde die Kamera dagegen nur als leuchtenden Punkt verzeichnen, während das Auge, allerdings mit Hilfe einer hundertfach vergrößernden Teleoptik, ihn sehr genau verfolgen kann

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Lagemann (2), Archiv (1),
Zeichnungen: Kriegsmaler Schmitz

Diese Aufnahme wurde von einem Flugzeug aus gemacht. Die Strahlenbündel links und rechts stammen aus den Flugzeugkanonen (links feuern vier, rechts drei), während die gezackte Kurve rechts vermutlich von einem Abpraller stammt. Das Auge würde in diesem Fall kaum etwas anderes als einen sich schnell bewegenden Leuchtpunkt wahrnehmen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1942/0262
gefördert durch Baden-Württemberg